

Max Weber und die Soziologie heute

Topitsch, Ernst

Veröffentlichungsversion / Published Version

Konferenzbeitrag / conference paper

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Topitsch, E. (1965). Max Weber und die Soziologie heute. In O. Stammer (Hrsg.), *Max Weber und die Soziologie heute: Verhandlungen des 15. Deutschen Soziologentages in Heidelberg 1964* (S. 19-38). Tübingen: Mohr Siebeck.
<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-351782>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

PROFESSOR DR. ERNST TOPITSCH

MAX WEBER UND DIE SOZIOLOGIE HEUTE

Daß mir die Ehre zuteil werden würde, anlässlich der Hundertjahrfeier Max Webers in Heidelberg das Wort ergreifen zu dürfen, konnte ich nicht ahnen, als ich dem Werk dieses faszinierenden Forschers und Denkers erstmalig begegnete. Die Umstände, unter denen dies erfolgte, sind wohl auch von allgemeinem Interesse, so daß einige Worte darüber gestattet sein mögen.

Es war im Wien der Jahre unmittelbar nach dem letzten Krieg, einer Stadt, die schon in den vorangegangenen Jahrzehnten von den Wechselfällen der mitteleuropäischen Geschichte besonders betroffen worden war und nun genau auf jener Linie lag, wo sich neue weltumspannende Konflikte abzuzeichnen begannen. Das Hitlerreich war militärisch vernichtet, seine Ideologie moralisch geächtet, aber die gewandelte Situation barg auf den verschiedensten Ebenen neue Probleme und Fragwürdigkeiten. Während die Machtpolitik in einer Flut von Büchern und Artikeln verdammt und totgesagt wurde, bebte doch der Boden der Stadt schon bei den leisesten Schwankungen des Kurses und des Gleichgewichtes der globalen Machtblöcke, und während man laut das Zeitalter des Proletariates verkündete, wußte selbst der schlichteste Arbeiter sehr bald, wie gleichgültig sein Schicksal den Verkündern dieser Lehre war. Inzwischen geriet die kulturelle Entwicklung mehr und mehr unter den Einfluß von Instanzen, die durch Rückbesinnung auf die ewige Seins- und Wertordnung das moderne Denken überwunden haben wollten, tatsächlich aber kaum ein Argument vorbringen konnten, das gegen die kritische Rationalität des modernen Denkens zu bestehen vermochte. In dieser zwielichtigen Atmosphäre schleichender intellektueller Unredlichkeit wirkte die Berührung mit dem Werke Max Webers wie ein Blitz: die verdämmernden Konturen traten plötzlich hart und klar hervor und wer sie einmal gesehen hatte, für den war die Welt eine andere geworden.

Was aber an dem Werk am tiefsten erregte, war nicht die Aktualität seiner Auseinandersetzung mit den perennen Fragen der Machtpolitik oder seiner Kritik am Marxismus, sondern der kompromißlose Wahrheitswille, mit dem hier allem Wunschenken der Kampf angesagt wurde. Die „Entzauberung der Welt“ durch das wissenschaftliche Erkennen, welche eine Entzauberung der Wissenschaft selbstverständlich miteinschließt, bleibt keineswegs auf das Augenfällige und Vordergründige beschränkt, sie dringt vielmehr bis zu den Grundbegriffen vor, mit deren Hilfe der Kosmos, die Gesellschaft und das Individuum verstanden und gedeutet werden. Hier erst zeigt das vieldiskutierte Wertfreiheitsprinzip seine ganze Tragweite und Durchschlagskraft: Weber hat damit nicht eine bloße Methodenfrage empirischer Fachwissenschaften gestellt, sondern er hat an ein Kardinalproblem menschlicher Weltauffassung und Selbstinterpretation gerührt.

Das ist in der Regel übersehen worden, und dennoch ist es gerade dieser Fragenkreis, der die Diskussion um Max Weber – soweit sie sich nicht auf Einzelprobleme beschränkt – bis heute untergründig, aber entscheidend mitbestimmt. Daher erscheint es angebracht, ihn im folgenden eingehender zu behandeln, auch wenn der große Soziologe keine Zeit mehr gefunden hat, ihn nach allen Richtungen zu durchdenken und in systematischer Form darzustellen. Die Stellen, an denen der unaufhebbare Gegensatz zwischen wissenschaftlicher Erkenntnis und werten-der Deutung von Natur und Gesellschaft bis in den Bereich kategorialer Grundbegriffe hinein verfolgt wird, sind wenig zahlreich, doch bilden sie die am weitesten vorgeschobenen Positionen und äußersten Konsequenzen, die Weber von seinen methodischen und geschichtlichen Voraussetzungen her erreicht hat. Diese Voraussetzungen liegen in dem großen Rationalisierungsprozeß der modernen Welt, dem der Gelehrte sein Denken und sein Werk bewußt zugerechnet und dessen Erhellung er einen wesentlichen Teil seiner Forschungen gewidmet hat. Im Verlauf dieses Prozesses, den man auch als wissenschaftlich-industrielle Revolution bezeichnen kann, haben wissenschaftliche Forschung und ökonomische Entwicklung in steter Wechselwirkung weit ältere Formen des Denkens und der gesellschaftlichen Realität durchbrochen und beiseite geschoben. Die menscheitsgeschichtliche Bedeutung dieser Vorgänge – Karl Jaspers nennt sie mit Recht eine Heraufkunft des „schlechthin Neuen“¹ – kann heute kaum mehr ernstlich bezweifelt werden.

¹ K. Jaspers, *Vom Ursprung und Ziel der Geschichte*, Zürich 1949, S. 107 ff.

Wie gewichtig der Beitrag ist, den Max Weber zur Erforschung der wissenschaftlich-industriellen Revolution und ihrer Vorgeschichte geleistet hat, soll wenigstens angedeutet werden. Er hat vor allem die beiden Hauptrichtungen klar herausgestellt, in welchen die ratio ihre umstürzende Macht entfaltetete: einerseits haben die neuen Erkenntnisse durch ihre praktische Anwendung die gesellschaftlichen Lebensverhältnisse und damit auch indirekt das menschliche Bewußtsein tiefgreifend umgestaltet, andererseits haben sie eine unmittelbare Intellektualisierung unserer Weltauffassung und Selbstdeutung durchgesetzt. Mit bewundernswertem historischem Wissen hat der große Gelehrte gezeigt, wie seit dem späten Mittelalter Kirche und Staat, Wirtschaft und Gesellschaft, Wissenschaft und Technik in stetem Wechselspiel an diesem Vorgang mitgewirkt haben oder von ihm betroffen wurden. Hier ist auch der Ort seiner vielumstrittenen These über die Beziehungen zwischen der Entstehung des modernen Kapitalismus und der Lebensrationalisierung durch das Ethos der innerweltlichen Askese, das den kalvinistisch-puritanischen Sekten eigentümlich war. Mag es mit der Richtigkeit dieser Annahmen ~~stehen~~ wie immer – Weber selbst betont, daß der Geist des asketischen Protestantismus längst aus dem stahlharten Gehäuse der modernen, an die technischen und wirtschaftlichen Voraussetzungen maschineller Produktion gebundenen Wirtschaftsordnung entflohen ist, die heute den Lebensstil unser aller bestimmt: „Der Puritaner *wollte* Berufsmensch sein, wir *müssen* es sein.“² Diese und andere Faktoren haben bei der radikalen Versachlichung der menschlichen Beziehungen in der modernen Welt zusammengewirkt. Traditionale und gefühlsmäßige Bindungen treten hinter einem bewußt zweckrationalen Denken und Handeln zurück, das ohne Gnade, aber auch ohne Willkür die zur ökonomischen und politischen Selbstbehauptung erforderlichen Mittel feststellt und anwendet. Die um Führung oder Überleben kämpfenden Gruppen müssen aus wirtschaftlichem und militärischem Interesse am Fortschritt der Technik die freie Forschung schützen und fördern so die Emanzipation der modernen Wissenschaft vom überlieferten, durch kirchliche Autorität und theologisch-metaphysische Spekulation bestimmten Weltbild. Damit setzt sich die wertfreie Erkenntnis von Erfahrungstatsachen und ihren kausalen Verknüpfungen gegen wertorientierte Formen der Welt- und Selbstdeutung durch, die bis dahin das menschliche Denken durch Jahrtausende fast unangefochten beherrscht hatten.

² M. Weber, Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie, Bd. I, Tübingen 1920, S. 203.

Als Ergebnis dieser Entwicklung hat Max Weber auch sein Werk verstanden, und in sie hat er es bewußt hineingestellt. Gewiß war er nicht der erste und nicht der einzige, dessen wissenschaftliches Bemühen um diese Frage kreiste. Von seinen Freunden und Zeitgenossen haben sich vor allem Ernst Troeltsch und Werner Sombart ähnlichen und kaum weniger umfassenden Forschungen gewidmet und schon lange vor ihm wurden das Wesen und die Auswirkungen der modernen Wissenschaft, der Industriegesellschaft und der kapitalistischen Wirtschaft zum Grundthema der Werke von Auguste Comte und Karl Marx, die wiederum ihre Vorläufer haben. Comte und Marx haben zwar die mit der Heraufkunft der industriellen Arbeitswelt verbundenen Probleme wahrhaftig ernst genommen, aber sie waren sich bei aller sonstigen Verschiedenheit in der Überzeugung einig, daß ein von der Wissenschaft garantierter Fortschritt diese Schwierigkeiten notwendigerweise bezwingen und ein Reich des Glückes auf Erden herbeiführen werde. Für Weber gehörte dagegen der Glaube, daß ein „Geschichtsgesetz“ – mochte es nun in geradliniger oder dialektischer Form auftreten – die Erreichung eines objektiv oder absolut wertvollen Endzustandes gewährleisten, grundsätzlich nicht mehr in den Bereich des wissenschaftlich Begründbaren.

Gerade den Begriff des Fortschrittes hat unser Denker zum Gegenstand einer subtilen und einschneidenden Analyse gemacht, und zwar in seiner Arbeit „Der Sinn der ‚Wertfreiheit‘ der soziologischen und ökonomischen Wissenschaften“, in welcher er wesentlich über seine bekannten Thesen aus der Werturteilsdiskussion von 1909 hinausgegangen ist. Hier geht es nicht mehr um einzelne Werturteile, sondern um die Tatsache, daß der damals und zum Teil noch heute gebräuchliche soziologische Begriffsapparat als solcher – wie übrigens auch unsere Alltagssprache – kein Instrument wertfreier Darstellung ist, sondern implizite oft ganz massive Wertungen enthält. So übt er sehr häufig eine normativ-deskriptive Doppelfunktion³ aus und verdeckt dadurch das Wertproblem in geradezu systematisch irreführender Weise. Wie man diese Verdeckung durchschauen und die erkenntnismäßigen von den werthaften Elementen in geduldiger und scharfsinniger Analyse trennen kann, hat Weber gerade am Beispiel der „Fortschritts“begriffe meisterhaft vorgeführt. Er hat gezeigt, daß diese Begriffe zwar mitunter auch wertfrei gebraucht werden, aber zumeist in intimer und schwer erkenn-

³ Vgl. H. Albert, *Ökonomische Ideologie und politische Theorie*, Göttingen 1954, S. 34.

barer Weise mit den verschiedensten Wertungen verquickt sind. Dies ist nicht zuletzt dort der Fall, wo man meint, aus angeblichen oder wirklichen „Entwicklungstendenzen“ absolut gültige Weisungen für praktische Wertungen ableiten zu müssen, sollen oder doch: können. Dem hält Weber mit Recht entgegen: aus noch so eindeutigen „Entwicklungstendenzen“ sind eindeutige Imperative des Handelns nur bezüglich der voraussichtlich geeignetsten Mittel bei gegebener Stellungnahme, nicht aber bezüglich jener Stellungnahme selbst zu gewinnen⁴. In ähnlicher Weise oszilliert der Begriff „Anpassung“ vielfältig schillernd zwischen dem Bereich der Tatsachenaussagen und dem der Werturteile. Die Gefahr der Irreführung durch so fragwürdige Denkmittel erscheint Weber derart groß, daß er ihren Gebrauch selbst auf dem begrenzten Gebiet ihrer empirisch unbedenklichen Anwendbarkeit für sehr inopportun hält oder sie lieber gänzlich aus der soziologischen Diskussion ausgeschieden wissen möchte. Eine ähnliche Rolle kann die als methodisches Hilfsmittel unentbehrliche „reine Theorie“ der klassischen Nationalökonomie spielen, wenn sie als Rechtfertigung der radikalen Freihandelschule interpretiert wird, nämlich „als ein erschöpfendes Abbild der ‚natürlichen‘, d. h. der nicht durch menschliche Torheit verfälschten Wirklichkeit, darüber hinaus aber und auf Grund dessen als ein ‚Sollen‘ – als ein in der Wertsphäre geltendes Ideal statt als ein für die empirische Erforschung des Seienden brauchbarer Idealtypus“⁵. Hier hat sich allerdings nach Webers Überzeugung die rein ökonomische Theorie als methodisches Instrument zur Erforschung des Tatsächlichen so sehr bewährt, daß ihr trotz der Gefahr einer Mißdeutung als Sollen oder Ideal – wir würden sagen: einer Verwendung als Ideologie des Wirtschaftsliberalismus – ein Platz in der Verfahrenslehre der Wirtschaftswissenschaften zukommt.

Diese und verwandte Begriffe mit normativ-deskriptiver Doppelbedeutung entstammen sehr verbreiteten Formen menschlicher Weltauffassung und Selbstinterpretation, auf welche Max Weber vor allem in seinen Untersuchungen zur Religionssoziologie gestoßen ist. Es handelt sich vor allem um Denkformen, die es möglich machen sollen, das Universum in seiner Gesamtheit irgendwie als sinnvoll geordneten „Kos-

⁴ M. Weber, *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*, 2. Aufl., Tübingen 1951, S. 498.

⁵ M. Weber, a.a.O., S. 522 f. – Andere Beobachtungen über die Verwendung werthafter – besonders „emanatistischer“ – Begriffe und Modelle in der Sozialökonomie finden sich in dem Aufsatz „Roscher und Knies und die logischen Probleme der historischen Nationalökonomie“, a.a.O., S. 1 ff.

mos“ zu begreifen. Dieser Konzeption der Welt als eines „Sinn“-problems, welche wohl vor allem mit dem Rationalismus bürgerlicher und priesterlicher Intellektuellenschichten zu verbinden ist⁶, geht es nicht oder doch nicht in erster Linie um die Erkenntnis tatsächlicher Invarianzen des empirischen Geschehens, sondern um die Deutung des Weltlaufes nach bestimmten Forderungen der Wert- und Sinnerfüllung, kurz: um seine Deutung als wertrationale Ordnung. Es wird also der Anspruch erhoben, „daß der Weltverlauf, wenigstens soweit er die Interessen der Menschen berührt, ein irgendwie *sinnvoller* Vorgang sei“⁷. Ein solcher Anspruch taucht, wie Weber hervorhebt, zunächst als das Problem des ungerechten Leidens auf, also als das Postulat eines gerechten Ausgleichs für die ungerechte Verteilung des individuellen Glücks innerhalb der Welt. Doch treten diese Gedankengänge auch in allgemeinerer und grundsätzlicherer Form auf: aus der „gerechten Weltordnung“ sind absolute Normen zu gewinnen, in ihrem Rahmen kann aus Gutem nur Gutes, aus Bösem nur Böses folgen, sie garantiert der gerechten Sache den Sieg usw.

Der Versuch, die Existenz einer solchen Weltordnung mit intellektuellen Mitteln zu beweisen, führt jedoch schließlich sein eigenes Scheitern herbei: „Das rationale Erkennen, an welches ja die ethische Religiosität selbst appelliert hatte, gestaltete, autonom und innerweltlich seinen eigenen Normen folgend, einen Kosmos von Wahrheiten, welcher nicht nur mit den systematischen Postulaten der rationalen Ethik: daß die Welt als Kosmos *ihren* Ansprüchen genüge oder irgendeinen ‚Sinn‘ aufweise, gar nichts mehr zu schaffen hatte, diesen Anspruch vielmehr prinzipiell ablehnen mußte. Der Kosmos der Naturkausalität und der postulierte Kosmos der ethischen Ausgleichskausalität standen in unvereinbarem Gegensatz gegeneinander.“⁸ Die Unauflöslichkeit des Widerspruchs zwischen der Deutung des Universums als einer wert-rationalen Ordnung und der Weltauffassung der modernen empirischen Wissenschaften wird von Weber immer wieder mit bewußter Schärfe herausgearbeitet: „Wo immer aber rational empirisches Erkennen die Entzauberung der Welt und deren Verwandlung in einen kausalen Mechanismus konsequent vollzogen hat, tritt die Spannung gegen die Ansprüche des ethischen Postulates: daß die Welt ein gottgeordneter, also irgendwie ethisch *sinnvoll* orientierter Kosmos sei, endgültig her-

⁶ M. Weber, Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie, Bd. I, Anm. 2, S. 251 f. – Ders., Wirtschaft und Gesellschaft, 4. Aufl. Tübingen 1956, S. 304 ff., S. 711.

⁷ M. Weber, Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie, Bd. I, Anm. 2, S. 567.

⁸ A.a.O., S. 569.

vor. Denn die empirische und vollends die mathematisch orientierte Weltbetrachtung entwickelt prinzipiell die Ablehnung jeder Betrachtungsweise, welche überhaupt nach dem ‚Sinn‘ des innerweltlichen Geschehens fragt.“⁹

Damit war die Welt und insbesondere die Gesellschaft radikal entzaubert, sie war – wenigstens für den, der sie nach Art des traditionellen religiös-metaphysischen Denkens als wertrationalen Kosmos verstehen wollte – sinnlos geworden. Doch auch die moderne Wissenschaft, welche diese Desillusionierung herbeigeführt hatte, ist selbst von ihr betroffen. Mit kompromißloser Folgerichtigkeit hat Weber die Frage gestellt, was nun noch der Sinn von Wissenschaft als Beruf sein könne, nachdem die früher damit verbundenen Träume: „Weg zum wahren Sein“, „Weg zur wahren Kunst“, „Weg zur wahren Natur“, „Weg zum wahren Gott“, „Weg zum wahren Glück“, versunken sind. Diese Frage und das, was Weber dazu sagen konnte, haben damals nicht nur bei der eben aus dem Krieg zurückgekehrten Jugend, sondern auch bei den Honoratioren der deutschen Geisteswissenschaften Bestürzung ausgelöst, ja geradezu Ärger erregt.¹⁰

Dies alles zeigt klar genug, daß Weber den Rationalisierungsprozeß der wissenschaftlich-industriellen Revolution zwar als unabwendbar betrachtete und als Schicksal der modernen Welt bejahte, ihn aber zugleich als tief beunruhigende und problematische Entwicklung empfand. Von „Wissenschaftsgläubigkeit“ im Sinne des naiven Optimismus, wie er sich besonders in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts häufig an die Erfolge der Forschung knüpfte, ist hier keine Rede mehr. Mit dem gleichen illusionslosen Blick für die Härte der Realität, ohne Beschönigung und Verharmlosung, werden die praktischen Auswirkungen der kapitalistischen Industrialisierung betrachtet. Doch darum stand Weber sozialistischen Gedankengängen nicht mit geringerer Kritik gegenüber. Er vermißte an den marxistischen Aussagen über die Zukunftsgesellschaft jede Bestimmtheit und hielt die Aufhebung der sogenannten Trennung des Arbeiters von seinen Betriebsmitteln unter den Bedingungen moderner technischer Produktion für ausgeschlossen; vor allem aber war er fest überzeugt, daß eine Sozialisierung notwendigerweise zu einer weiteren Bürokratisierung, also nicht zur Verminderung, sondern zur Vermehrung der Herrschaft von Menschen über Menschen

⁹ A.a.O., S. 564.

¹⁰ Vgl. E. Wittenberg, Die Wissenschaftskrisis in Deutschland im Jahre 1919, in: *Theoria*, IV, 1938, S. 235 ff.

führen würde: „Die Diktatur des Beamten, nicht die des Arbeiters, ist es, die – vorläufig jedenfalls – im Vormarsch begriffen ist.“¹¹

Daß sich gegen alle diese Ansichten erbitterter Widerstand erhoben hat, wird kaum überraschen. Besonders die Erschütterungen, die seit dem ersten Weltkrieg in dichter Folge Deutschland und Europa heimsuchten, haben bei uns die Bereitschaft zur Aufnahme und Weiterbildung der Lehren Webers so sehr beeinträchtigt, daß längere Zeit hindurch sein Werk im Ausland – besonders in den Vereinigten Staaten – besser gewürdigt wurde und zu intensiverer Nachwirkung gekommen ist als in der Heimat. Je mehr sich die sozialen und politischen Spannungen der Zwischenkriegszeit zuspitzten, desto dringender wurde das Bedürfnis der miteinander ringenden Gruppen nach einer jeweils ihre Interessen legitimierenden Sozialtheorie, und das konnte nur eine wertende Gesellschaftslehre sein. So griff man allenthalben auf Denkformen zurück, welche direkt oder indirekt von Webers tiefeinschneidender Kritik betroffen worden waren, und zwar besonders auf die Überzeugung, man könne aus einer dem Kosmos oder der Geschichte innewohnenden ethisch sinnvollen Ordnung absolute Normen für menschliches Handeln und womöglich überdies Erfolgsgarantien für ein diesen Normen entsprechendes Verhalten gewinnen. Um diesen Rückfall gegen naheliegende Einwände abzuschirmen, wurde Webers Wissenschaftsbegriff im allgemeinen und das Wertfreiheitsprinzip im besonderen als Ausdruck eines engsinnigen Rationalismus und Positivismus oder als angeblich unzulässige Übertragung naturwissenschaftlicher Methoden in den Bereich der Geisteswissenschaften bekämpft. Schon in den unmittelbaren Reaktionen auf die Rede „Wissenschaft als Beruf“ sind solche Tendenzen deutlich erkennbar.

Wenn sich die Erneuerung der Sozialmetaphysik zumal in Deutschland verhältnismäßig rasch gegen die von Weber verfochtenen Prinzipien durchgesetzt hat, so lag das allerdings nicht nur an dem steigenden Ideologiebedarf der rivalisierenden Gruppen, welche bereit und oft auch in der Lage waren, den ihnen dienstbaren Gesellschaftstheorien mit außertheoretischen Mitteln kräftigen Nachdruck zu verleihen. Es fiel auch erheblich ins Gewicht, daß dem großen Soziologen nicht mehr die Zeit vergönnt war, die Grundformen der Interpretation der Welt als eines ethisch sinnvollen Kosmos in allen ihren Voraussetzungen, Konsequenzen und Implikationen bis hinab zu den Begriffen der wertenden oder normativ-deskriptiven „Gesellschaftstheorien“ genauer zu

¹¹ M. Weber, *Gesammelte Aufsätze zur Soziologie und Sozialpolitik*, Tübingen 1924, S. 508.

untersuchen. Erst damit wäre eine zureichende Basis für eine von den Grundsätzen bis in die Einzelheiten gehende Kritik dieser Theorien vorhanden gewesen. Daß das Werk Max Webers ein Torso geblieben ist, hat sich gerade an dieser Stelle besonders verhängnisvoll ausgewirkt.

So konnte es bald den Anschein haben, als läge nicht nur die Macht der sozialen und politischen Zeittendenzen, sondern auch das Gewicht der besseren Argumente auf seiten seiner Gegner, und wer an Webers wissenschaftstheoretischen Grundkonzeptionen festhielt, geriet besonders nach 1933 in eine weitgehende Isolierung. Heute – um mehr als eine Generation später – können wir freilich besser beurteilen, ob die zahlreichen und oft mit leidenschaftlicher innerer Anteilnahme unternommenen Versuche einer „Überwindung Max Webers“ ihr Ziel erreicht oder im Gegenteil ungewollt zur Bestätigung seiner Einsichten und derjenigen seiner Geistesverwandten geführt haben. Viele dieser Versuche besitzen für uns nur mehr historisches Interesse. Noch heute aber wird – meist unter der Ägide einflußreicher sozialer Gruppen – gegen Weber der Vorwurf erhoben, er habe sich infolge seines Agnostizismus nicht zur Einsicht in die wahre Natur- und Schöpfungsordnung aufschwingen können oder er sei, befangen in einer formalistisch-abstrakten Wissenschaftsauffassung, nicht bis in die Tiefe des dialektisch-konkreten Denkens vorgedrungen.

Eine kritische Auseinandersetzung mit diesen Behauptungen ist an dieser Stelle nur in knappster Form möglich. Zunächst muß darauf hingewiesen werden, daß die Gedankenkreise des Naturrechts und der Dialektik aus den von Weber als wissenschaftlich unhaltbar erkannten Versuchen hervorgegangen sind, der Welt und der Geschichte eine ethisch sinnvolle Struktur zuzuschreiben. Sie stammen aus der Vorstellung einer „gerechten Weltordnung“, die seit der Mythologie der archaischen Hochkulturen eine bedeutende Rolle in der menschlichen Geistesentwicklung spielt, aber auch aus der auf jüdische und gnostische Ursprünge zurückgehenden Auffassung der Geschichte als der Verwirklichung eines göttlichen Heilsplanes oder als des großen Dramas von Fall und Erlösung der Schöpfung¹². Diese historisch-genetischen Gesichtspunkte werden durch die logisch-systematische Kritik ergänzt, die am Naturrecht besonders Pareto und Kelsen, an der Dialektik vor allem angelsächsische und polnische Autoren¹³ geübt haben: es handelt

¹² J. Taubes, *Abendländische Eschatologie*, Bern 1947. – K. Löwith, *Weltgeschichte und Heilsgeschehen*, Stuttgart 1953.

¹³ K. R. Popper, *What is Dialectic?*, in: K. R. Popper, *Conjectures and Refutations*, London 1963, S. 312 ff. – T. D. Weldon, *The Vocabulary of Politics*, Pelican Book A

sich in beiden Fällen um Tautologien, Festsetzungen über die Verwendung eines bestimmten Vokabulars oder sonstige Formulierungen mit totalem oder zumindest sehr weitem logischen Spielraum, die mit jedem oder doch praktisch fast jedem Sach- bzw. Normgehalt vereinbar sind und daher in den Dienst jeder beliebigen moralisch-politischen Überzeugung gestellt werden können. Dabei behauptet jede der rivalisierenden Gruppen, nur ihre eigene jeweilige Verwendung jener ehrfurchtheischenden Scheinargumente sei die wahrhaft richtige und legitime, jeder abweichende Gebrauch stelle hingegen ein Mißverständnis, einen Mißbrauch oder eine Perversion des Naturrechts bzw. der Dialektik dar¹⁴.

Für diese freie Manipulierbarkeit der genannten Denkformen haben gerade die letzten Jahrzehnte eine Fülle empirischer Beispiele gebracht. Zwar war man sich darüber einig, den Standpunkt Max Webers mit Hilfe jener höheren Prinzipien überwunden zu haben, wenn es aber zur Frage kam, welche praktisch-politischen Folgerungen sich aus dem Naturrecht bzw. der Dialektik ergeben, dann gingen die Meinungen nach Maßgabe der jeweils vorausgesetzten Werte, Ziele und Interessen weit auseinander.

So wurde etwa im Jahre 1933 das scholastische Naturrecht in Österreich verwendet, um dessen Umwandlung in einen christlich-autoritären Ständestaat zu legitimieren, in Deutschland aber mitunter, um den Nationalsozialismus als „Wiederdurchsetzung der organischen Gemeinschafts- und Kulturverfassung“ und als „Rückkehr zur Natur- und Schöpfungsordnung“ zu verherrlichen oder um die Behauptung zu rechtfertigen, daß er die „naturgegebenen Ordnungen und Wirklichkeiten“ gegen die „Unnatur des Liberalismus und Bolschewismus“ wie-

278, 1953, S. 109 ff., S. 129 ff. – T. D. Acton, *The Illusion of the Epoch, Marxism-Leninism as a Philosophical Creed*, 2. ed., London 1962. – A. J. Ayer, *Filosofija i nauka* (Philosophie und Wissenschaft), in: *Voprosy filosofii*, Jg. 1962, H. 1, deutsch: *Logische Analyse der Dialektik*, in: *Ost-Probleme*, XIV/19, 1962, S. 579 ff. – Z. A. Jordan, *Philosophy and Ideology – The Development of Philosophy and Marxism-Leninism in Poland since the Second World War*, Dordrecht 1963. Auffälligerweise fehlt eine entsprechende kritische Literatur im deutschen Sprachgebiet fast völlig, obwohl hier die politische Manipulierbarkeit der Dialektik, ihre Funktion als *derivazione* im Sinne Paretos, während der letzten Jahrzehnte mit kaum mehr zu überbietender Deutlichkeit hervorgetreten ist.

¹⁴ Vgl. E. Topitsch, *Über Leerformeln*, in: *Probleme der Wissenschaftstheorie*, Festschrift für V. Kraft, hrsg. von E. Topitsch, Wien 1960, bes. S. 250 ff.

Besonders bei der Dialektik kann nicht von einem Mißbrauch die Rede sein, da keine auch nur einigermaßen klaren Regeln für ihren korrekten Gebrauch angegeben werden.

der zur Geltung gebracht habe¹⁵. Indessen enthält auch der Marxismus eine Naturrechtslehre, nur ist für ihn das Naturrecht kein bloßes Sollen, das verwirklicht werden kann oder auch nicht, sondern es ist in den als ethisch sinnvolle Ordnung gedeuteten Geschichtslauf eingesenkt und durch ihn garantiert: die Durchsetzung der wahren Gerechtigkeit und Freiheit wird als das sich mit dialektischer Notwendigkeit verwirklichende Ziel der Geschichte betrachtet¹⁶.

Der Marxismus besaß jedoch kein Monopol für die Anwendung der Dialektik. Vielmehr haben in der Zwischenkriegszeit einflußreiche Kulturphilosophen mit Hilfe einer dialektisch-ganzheitlichen Gesellschaftslehre den autoritären Ständestaat gerechtfertigt¹⁷, während andere, kaum weniger angesehene Theoretiker der Dialektik die Einsicht verdankten, daß wohl das Hitlerregime, nicht aber die Weimarer Republik dem Begriff des Staates entspreche und durch die Idee legitimiert sei; mit denselben Denkmitteln bewies man, daß das „Dritte Reich“ die Wirklichkeit des Geistes, der Freiheit und der wahren Sittlichkeit darstelle¹⁸. Eine dementsprechende Begründung fand auch die Minderung der Rechtsfähigkeit sogenannter Fremdrassischer: nur für eine abstrakt-individualistische Rechtsauffassung gelte jeder Mensch in gleicher Weise wie jeder andere als rechtsfähig, für ein ganzheitliches und dialektisch-konkretes Ordnungsdenken – eben das völkische Rechtsdenken – mache es jedoch einen wesentlichen Unterschied aus, ob jemand Rassegenosse oder Rassefremder sei¹⁹. Schließlich verherrlichte man nach Kriegsbeginn die militärische Expansionspolitik: sie sei die Durchsetzung der Dialektik des Konkret-Allgemeinen, die Überwindung der abstrakten Menschheitsideologie und des abstrakten Freiheitsbegriffes, die der westlichen Aufklärung entstammen²⁰. In ganz ähnlicher Weise

¹⁵ E.-W. Böckenförde, Der deutsche Katholizismus im Jahre 1933, in: Hochland, 53. Jg., Heft 3, 1961, bes. S. 226 f.

¹⁶ Zum Marxismus als einer impliziten Naturrechtslehre vgl. u. a. S. Marck, Hegelianismus und Marxismus, Berlin 1922, S. 24 f. – W. Theimer, Der Marxismus, Bern 1950, S. 24 f., S. 161. – H. Kelsen, The Communist Theory of Law, London 1955, S. 20 ff.

¹⁷ Vor allem O. Spann und manche seiner Schüler.

¹⁸ J. Binder, Der autoritäre Staat, in: Logos, XXII, 1933, S. 126 ff., bes. S. 129. – Ders., Der Idealismus als Grundlage der Staatsphilosophie, in: Zeitschrift für Deutsche Kulturphilosophie, I, 1935, S. 142 ff., bes. S. 155 ff.

¹⁹ K. Larenz, Über Gegenstand und Methode des völkischen Rechtsdenkens, Berlin 1938, S. 52. – Ders., Zur Logik des konkreten Begriffs, in: Deutsche Rechtswissenschaft, V, 1940, S. 279 ff., S. 289.

²⁰ K. Larenz, Der deutsche Rechtsgedanke und seine Bedeutung für ein neues

wurden diese Denkformen in der Sowjetwelt dazu verwendet, die jeweiligen Zielsetzungen der politischen Führung zu begründen und die Widersprüche zwischen der Lehre von Karl Marx und den faktischen sozialen Verhältnissen hinwegzuinterpretieren. Sogar die Tatsache, daß die Kinder der Parteifunktionäre höhere Lebensmittelrationen als die anderen Kinder erhielten, wurde dialektisch gerechtfertigt²¹.

Die erwähnten Denkformen hat man aber – besonders seit 1945 – auch im Sinne der westlichen Demokratie angewendet und gedeutet. Das scholastische Naturrecht, das nicht nur autoritäre Bestrebungen der Zwischenkriegszeit, sondern im Laufe der Jahrhunderte die verschiedensten Formen der Unfreiheit einschließlich der Sklaverei und des Menschenhandels legitimiert hatte²², trat nunmehr als einziger metaphysischer Bürge von Freiheit und Menschenwürde auf, und ohne Rücksicht auf die Rolle, die sie in der Vorbereitung und im Dienste der totalitären Systeme von links und rechts gespielt hatte, gab sich die Dialektik als das Palladium der wahren Demokratie.

Es war leider notwendig, auf diese nicht immer erfreulichen Tatsachen einzugehen, denn sie bestätigen fast mit der Exaktheit eines sorgfältig veranstalteten Experiments die Richtigkeit der Grundpositionen Max Webers. Die Philosopheme, mit denen man Weber widerlegen wollte, erwiesen sich nicht nur vor der historischen und wissenschaftstheoretischen Kritik, sondern vor allem auch in der geschichtlich-gesellschaftlichen Wirklichkeit als leere Formeln, die sich jedem politischen Impuls geschmeidig anpassen und sich von jedem Willen unterschiedslos in Dienst nehmen lassen, der das zu tun wünscht; eben dieser ihrer fast unbeschränkten Manipulierbarkeit verdanken sie ihren Erfolg²³. So haben in den dramatischen Wechselfällen des letzten halben Jahrhunderts gerade die Versuche einer Überwindung Max Webers die glänzendste Rechtfertigung Max Webers gebracht – eine Rechtfertigung freilich, die mit leidvollem Menschenschicksal teuer genug erkaufte wor-

Europa, in: Kieler Blätter, 1941, S. 39 ff., bes. S. 47 f. – *W. Schmidt*, Hegel und die Idee der Volksordnung, Leipzig 1944, S. 154 ff., bes. S. 158 f.

²¹ *H. Kelsen*, The Communist Theory of Law, New York 1955, S. 49 f. – *S. Ossowski*, Die Klassenstruktur im sozialen Bewußtsein, Neuwied 1962, S. 231.

²² *A. M. Knoll*, Katholische Kirche und scholastisches Naturrecht, Wien 1962. – Eine entsprechende monographische Untersuchung über die Verwendung der Dialektik zur Rechtfertigung und Bekämpfung beliebiger politischer Systeme und Einzelmaßnahmen fehlt noch, obwohl sie reiche Ergebnisse verspricht. Wichtige Materialien und bibliographische Hinweise finden sich bei *W. R. Beyer*, Hegel-Bilder, Berlin 1964.

²³ Vgl. *H. Kelsen*, The Political Theory of Bolshevism, Berkeley and Los Angeles 1948, S. 19. – *Ders.*, Was ist Gerechtigkeit?, Wien 1953.

den ist. Wer aber am Erdulden einer solchen Zeit zum Soziologen geworden ist, darf es als seine Aufgabe betrachten, darüber zu wachen, daß die so bitter bezahlten Einsichten nicht wieder einem unbewußten Verdrängungsprozeß oder gar einem bewußt gesteuerten Vergessen zum Opfer fallen.

Wie stark heute die Tendenz ist, die psychologische Überzeugungskraft naturrechtlicher, dialektischer und verwandter Argumentationen durch ein solches Verdrängen, Verschleiern und Vergessen zu retten, soll keineswegs übersehen werden. Auf diesem Hintergrund sind auch gewisse Züge der gegenwärtigen Diskussion um Max Weber verständlich, etwa wenn behauptet oder angedeutet wird, er habe durch seine Kritik an den wertenden Gesellschaftslehren dem Nihilismus des totalen Staates zumindest indirekt Vorschub geleistet²⁴. Dabei setzt man sich gern über die Tatsache hinweg, daß die totalitären Gewalten ohne Ausnahme das Denken Webers als feindlich und destruktiv empfanden, weil ihnen eine wertfreie Wissenschaft jene höhere Legitimierung und Verklärung grundsätzlich versagen mußte, die sie mit aller Macht verlangten und für die sich jene anderen Denkformen so bereitwillig darboten²⁵. Wenn wir von der Wissenschaft Beistand gegen die Auto-

²⁴ So etwa *W. Mommsen*, *Max Weber und die deutsche Politik 1890–1920*, Tübingen 1959. – Der fragwürdige Versuch, Max Weber auf dem Umwege über den Deziisionismus *Carl Schmitts* eine Mitverantwortlichkeit für den Nationalsozialismus zuzuschreiben, gewinnt durch die Tatsache eine besondere Note, daß der letztere Autor sich nach seiner Wendung zum Nationalsozialismus deutlich vom Deziisionismus distanziert und unter ausdrücklicher Berufung auf Hegel ein „konkretes Ordnungsdenken“ vertreten hat, vgl. *C. Schmitt*, *Über die drei Arten rechtswissenschaftlichen Denkens*, Hamburg 1934, bes. S. 45: „Alle diese Ströme und Richtungen deutschen Widerstandes (gegen die liberalen ‚Ideen von 1789‘ – E. T.) fanden ihre systematische Zusammenfassung, ihre ‚Summa‘ in Hegels Rechts- und Staatsphilosophie. In ihr wird das konkrete Ordnungsdenken mit einer unmittelbaren Kraft . . . lebendig“. Denjenigen freilich, welche die Leerformeln des „dialektisch-konkreten Denkens“ schon früher in den Dienst der Hitlerbewegung gestellt hatten, erschien die hegelianisierende Wendung Schmitts als nicht ausreichend, vgl. die Rezension des zitierten Buches durch *K. Larenz* (*Zeitschrift für Deutsche Kulturphilosophie*, I, 1935, S. 112 ff.).

²⁵ Vgl. *S. D. Stirk*, *German Universities through English Eyes*, London 1946. Dieses klare und sachliche, vom Kriegsaffekt völlig freie Buch vertritt mit guten Gründen die Ansicht, daß eine wertfreie Wissenschaftsauffassung im Sinne Max Webers der beste Rückhalt der deutschen Universität gegen den Nationalsozialismus gewesen wäre; der Verfasser war unter der nationalsozialistischen Herrschaft als Lektor an der Universität Breslau tätig gewesen und kannte daher die Verhältnisse aus unmittelbarer Anschauung. – Man kann übrigens die Vermutung kaum abweisen, daß die heutigen Behauptungen über angebliche Zusammenhänge zwischen Weber und dem Nationalsozialismus von den tatsächlichen Zusammenhängen ablenken sollen,

kratie erwarten, so kann dieser nicht in der Produktion fragwürdiger „wertender Soziallehren“ bestehen, sondern in der sachkundigen Beratung bei der folgerichtigen Einübung demokratischer Verhaltensformen und beim Aufbau und Ausbau zweckentsprechender institutioneller Sicherungen.

So notwendig es aber ist, diesen und anderen – heute recht einflußreichen – Strömungen entgegenzuwirken, welche die von Max Weber aufgerissene Tür wieder schließen oder am liebsten vermauern möchten, so unbefriedigend wäre es, in dieser Tür stehenzubleiben, und tatsächlich hat es die Forschung nicht getan. Dies ist auch durchaus im Sinne des Meisters, der ja selbst sein Wirken und sein Werk im Zusammenhang einer darüber hinaus in die Zukunft weisenden Entwicklung gesehen hat – im Zusammenhang der wissenschaftlich-industriellen Revolution.

Was nämlich Weber mit seinen Untersuchungen über die impliziten Wertbedeutungen einzelner Termini, über die normativ-deskriptive Doppelfunktion etwa der klassischen ökonomischen Theorie und schließlich über die Gesamtinterpretationen der Welt als eines ethisch sinnvollen „Kosmos“ eingeleitet hat, ist eine neue Phase der rationalen Analyse der soziologischen Begriffsbildung, ja der Reflexion auf die Eigenart menschlicher Weltdeutung und Selbstinterpretation überhaupt. Doch müssen wir uns hier auf den Bereich dessen beschränken, was für die Soziologie relevant ist.

In der Unterscheidung zwischen Tatsachenaussagen und Werturteilen, die erst in einer sehr späten Entwicklungsphase des philosophischen Denkens getroffen und unter Max Webers Zeitgenossen vor allem von Georg Simmel, den badischen Neukantianern und Werner Sombart vertreten wurde²⁶, kommt die Tatsache zu Bewußtsein, daß die menschliche Weltorientierung, wie sie im Alltagsleben, aber auch in mythischen, religiösen und metaphysischen Gedankengebilden vorliegt, gleichzeitig mehrere Funktionen ausübt, die unter wissenschaftslogischem Gesichtspunkt völlig voneinander verschieden sind. Wie spätere Forschungen gezeigt haben, ist die vom Standpunkt des reinen Erkennens so fragwürdige Verbundenheit dieser Funktionen ein phylogenetisch uraltes Erbe von außerordentlicher lebenspraktischer Bedeutung.

welche die Restauration der Sozialmetaphysik in der Zwischenkriegszeit mit den damaligen autoritären und totalitären Bewegungen verbinden.

²⁶ A. Brecht, *Politische Theorie*, Tübingen 1961, S. 252 ff., doch war die Unterscheidung bereits mit aller Klarheit von David Hume getroffen worden.

Diese Verbundenheit ist besonders bei den höheren Tieren deutlich ausgeprägt: hier finden wir nicht nur die bekannten Formen der Orientierung und Verhaltenssteuerung durch ererbte selektive Auslösemechanismen, sondern können darüber hinaus erkennen, daß die betreffenden Auslösereize nicht bloß eine motorische Reaktion, sondern auch eine entsprechende Gefühlsaufwallung hervorrufen. So üben jene Steuerungsmechanismen eine dreifache Funktion in einem aus: sie *informieren* über das Vorliegen lebensbedeutsamer Umweltdaten, sie *bewirken ein angemessenes Verhalten* und sie produzieren gleichzeitig *eine damit verbundene emotionale Erregung*. Eine solche „plurifunktionelle“ Orientierung ist auch im Sozialleben sehr ausgeprägt und gerade hier ist die stammesgeschichtliche Kontinuität zum Menschen besonders offenkundig, bei dem allerdings die Instinkte ihre Selektivität und ihre verhaltensstabilisierende Wirkung zu beträchtlichem Teile einbüßen und durch die Ausbildung von Traditionen und Institutionen ergänzt bzw. ersetzt werden. An dieser gesellschaftlichen Verhaltenssteuerung ist in entscheidendem Maße die Sprache beteiligt, die denselben plurifunktionellen Charakter trägt: sie bietet dem Menschen gewissermaßen eine gebrauchsfertige Weltorientierung, in welcher mit der Bezeichnung der Dinge fast immer ein bestimmter Gefühlsakzent und eine entsprechende Handlungsanweisung verbunden sind. Die Sprache hat aber auch wesentlich dazu beigetragen, daß der Mensch die Natur nach Analogie seiner gesellschaftlichen Beziehungen als Sozialgebilde gedeutet und sie mit der Gesellschaft zu einem „soziokosmischen Universum“ verschmolzen hat. Diese sozio-kosmischen Vorstellungen spielen nicht nur im Denken der Naturvölker eine große Rolle, sondern aus ihnen hat sich in den archaischen Kulturen des Nahen und Fernen Ostens eine eindrucksvolle Hochmythologie entwickelt, die ihrerseits eine unmittelbare Vorstufe jener theologisch-metaphysischen Spekulationen bildete, welche den Kosmos als eine ethisch sinnvolle Ordnung begreifen wollten²⁷.

Im Rahmen derartiger Spekulationen sind die Motive des „alldurchwaltenden Natur- oder Vernunftgesetzes“ und der „kosmischen Gerechtigkeit“ oder die Auffassung des Welt- und Geschichtsverlaufes als eines Dramas von Fall und Erlösung sowie verwandte Formen der Deutung des Universums als einer wertrationalen Ordnung durch die

²⁷ Vgl. E. Topitsch, *Vom Ursprung und Ende der Metaphysik*, Wien 1958. – *Ders.*, *Sozialphilosophie zwischen Ideologie und Wissenschaft*, Neuwied 1961. – *Ders.*, *Phylogenetische und emotionale Grundlagen menschlicher Weltauffassung*, Turin 1962, und die in diesen Arbeiten angeführte Literatur.

Jahrhunderte überliefert worden. Noch die Philosophie der europäischen Neuzeit, und zwar besonders die Sozialphilosophie, steht weitgehend unter ihrem Einfluß. Für die meisten Aufklärer bildeten physische und moralische Ordnung, „Naturgesetz“ und „Sittengesetz“ zusammen eine Art von kosmischer Verfassung, einen festgelegten Bestand von Regeln der göttlichen Machtausübung, und solche Gedanken sind auch in die klassische Nationalökonomie eingegangen: ihr Glaube an die Harmonie der liberalen Wirtschaftsordnung ist nur im Rahmen des Glaubens an die durch eine übermenschliche Vorsehungsmacht garantierte Harmonie der Weltordnung verständlich. In derartigen Gedankengängen sind Erkenntnis, Wertung und Handlungssteuerung noch ebenso ungeschieden wie in den archaischen Mythen, und dasselbe gilt von der marxistischen Lehre von der Entfremdung des Menschen und ihrer dialektischen Aufhebung – einer Lehre, die man als Theodizee ohne Gott bezeichnen könnte.

Erst die wissenschaftlich-industrielle Revolution der Gegenwart hat die Einsicht in die Verschiedenartigkeit der Komponenten solcher „plurifunktionaler“ Theorien eröffnet und zugleich die Abschirmung überwunden, durch welche einflußreiche Institutionen jahrtausendlang jede grundsätzliche Kritik an derartigen Theorien unterbunden hatten. Die exakten Naturwissenschaften beseitigten die soziomorphen und technomorphen Analogien, mit deren Hilfe man bisher beliebige ethisch-politische Sinngehalte in den Kosmos projiziert und von dort mit dem Anspruch absoluter Geltung normativ auf die menschliche Gesellschaft rückbezogen hatte. Damit war jede metaphysische Legitimierung bestehender oder erwünschter Sozialordnungen durch die angebliche „kosmische Ordnung“ unmöglich geworden, und die Gesellschaft konnte nunmehr weit leichter zum Gegenstand derselben empirisch-rationalen Betrachtungsweise gemacht werden, die sich bei der Erforschung der Natur so sehr bewährt hatte. In der entzauberten Welt steht eine entzauberte Gesellschaft, wo keine „natürliche Ordnung“, keine „entelechiellen Tendenzen“, kein „göttlicher Heilsplan“ und keine „geschichtliche Dialektik“ dem politisch Handelnden ermöglichen, sich die Überzeugung zu verschaffen, daß er selbst die absolut richtige und notwendigerweise siegreiche Sache vertrete, während seine Gegner verblendet und dem Untergang geweiht seien. Zugleich beseitigte der Bedarf der industriellen Gesellschaft an wissenschaftlich geschulten Kräften das Übergewicht, welches die hauptberuflichen Produzenten und Verteiler der behandelten Gedankengebilde an Zahl und institutionalisiertem Einfluß in älteren Phasen der Geistesentwicklung besessen hatten. In-

folge des Zusammentreffens aller dieser Bedingungen konnten schließlich jene Gedankengebilde selbst zum Gegenstand einer wissenschaftslogischen und ideologiekritischen Analyse gemacht werden, die ihre theoretische Unzulänglichkeit und ihren vorwiegend praktisch-emotionalen Charakter bloßlegte.

Mit der Distanzierung von der wertenden Sozialmetaphysik geht der Ausbau der Soziologie zu einer arbeitsteilig vorgehenden Einzelwissenschaft meist Hand in Hand. Besonders in den angelsächsischen Ländern hat sich seit dem ersten Weltkrieg die Soziologie als empirische Wissenschaft rasch und in einer für andere Länder vorbildlichen Weise entwickelt. Häufig waren diese Forschungen durch ganz konkrete Schwierigkeiten angeregt, etwa in den Vereinigten Staaten durch Mißstände und Konflikte im Zusammenhang mit dem Wachstum großer Siedlungen, der Verstädterung der Landbewohner, der Einwanderung, der Arbeitslosigkeit, der Einfügung rassischer Minderheiten usw. Sie boten oft die Tatsachengrundlage für praktische Sozialarbeit wie die Sanierung von Elendsvierteln, die Städteplanung oder andere sozialpolitische Maßnahmen²⁸. In engem Kontakt mit der Praxis steht auch die Betriebs- und Industriesoziologie, die Markt- und Meinungsforschung im Dienste der Produktions- und Absatzplanung oder der Parteipolitik, sowie die Untersuchungen über die Massenkommunikationsmittel. Für diese Zwecke wurden und werden neue Methoden und Techniken entwickelt, oft unter erheblichem Aufwand an formalen Hilfsmitteln und nach dem Vorbild der mathematisierten Naturwissenschaften. Sie haben sich international durchgesetzt und sind auf der ganzen Welt im wesentlichen dieselben. Schließlich hat das Übergreifen der wissenschaftlich-industriellen Revolution auf die sogenannten Entwicklungsländer die Soziologie vor neue Aufgaben gestellt, welche über ihr rein wissenschaftliches Interesse hinaus eine große praktische Tragweite besitzen. In allen diesen Fällen hat die empirische Forschung durch den Verzicht auf die Denkschemata der wertenden Gesellschaftslehren keineswegs an politischer Relevanz eingebüßt²⁹.

Die Abstoßung der alten, plurifunktionellen Modellvorstellungen bedeutete lediglich die Entlastung der Sozialtheorie von veralteten Scheinproblemen und damit ein Freiwerden des Blickes für echte empirische

²⁸ H. Maus, Geschichte der Soziologie, in: Handbuch der Soziologie, hrsg. von W. Ziegenfuß, Stuttgart 1956, S. 66 ff.

²⁹ H. Albert, Wissenschaft und Politik, in: Probleme der Wissenschaftstheorie. Festschrift für V. Kraft, hrsg. von E. Topitsch, Wien 1960, S. 201 ff., bes. S. 227 ff. – Ders., Die Idee der kritischen Vernunft, in: Club Voltaire, I, 1963, S. 17 ff.

rische und wissenschaftslogische Fragen, die neu an die Forschung herantreten – von Fragen, die zum Teil noch kaum systematisch behandelt, geschweige denn, gelöst sind. Diese Probleme ergeben sich vor allem aus der Tatsache, daß wir es in den Sozialwissenschaften nicht mit einem festen Bestand von Theorien zu tun haben, die einen ein für allemal gegebenen Zustand beschreiben, sondern mit durch und durch dynamischen und labilen Verhältnissen: eine im Wandel befindliche Gruppe von Theorien (das Wort ist hier in sehr weitem Sinne genommen) bezieht sich auf eine im Wandel befindliche Gesellschaft, und diese Theorien sind selbst ein Teil des durch sie dargestellten sozialen Geschehens und wirken in mannigfacher Hinsicht auf dieses zurück. Noch komplizierter wird die Sachlage dadurch, daß sich die gesellschaftliche Stellung der Soziologen im Zuge der Entwicklung ihres Faches und im Rahmen des allgemeinen Gesellschaftswandels ändert, wodurch auch ihre wissenschaftlichen Attitüden beeinflusst werden können. Diese schwer überschaubaren und in ständiger Umschichtung begriffenen Verhältnisse setzen der Theorienbildung erheblichen Widerstand entgegen. In diesem Zusammenhang verdient die sogenannte Eigendynamik der Sozialtheorien besondere Beachtung. Soziologische Aussagen können – wie schon angedeutet – unter Umständen die gesellschaftliche Wirklichkeit, auf die sie sich beziehen, sehr wesentlich beeinflussen. Das unterscheidet sie von den Theorien der Naturwissenschaften, welche ihre Objekte nicht verändern. Es gibt – um die Termini von R. K. Merton zu gebrauchen – „self-fulfilling“ und „self-destroying predictions“, also Vorhersagen, die ihr eigenes Zutreffen herbeiführen oder verhindern. Diese und ähnliche Rückkoppelungsvorgänge sind trotz ihrer Wichtigkeit von der Forschung bisher kaum einer systematischen Analyse unterzogen worden³⁰. Hierher gehört auch die Tatsache, daß die Verwendung eines Harmoniemodells bzw. eines Konfliktmodells der Gesellschaft gewisse praktische Rückwirkungen haben kann. Während das erstere unter Umständen zur Milderung oder Verschleierung vorhandener sozialer Spannungen führt, bewirkt das letztere oft eine Verschärfung und Dramatisierung derselben. Auch auf die harmonistisch-stabilisierende Tendenz der sogenannten strukturell-funktionalen Theorien darf hier noch abschließend hingewiesen werden³¹.

³⁰ Zur Eigendynamik soziologischer Aussagen vgl. *H. Albert*, Probleme der Wissenschaftslehre in der Sozialforschung, in: *Handbuch der empirischen Sozialforschung*, hrsg. v. R. König, I. Bd., 1961, S. 38 ff., S. 56 und die dort angegebene Literatur.

³¹ *R. Dahrendorf*, Soziale Klassen und Klassenkonflikt in der industriellen Gesellschaft, Stuttgart 1957. – *Ders.*, Gesellschaft und Freiheit, München 1961, bes. S. 128 ff.

Diese notwendigerweise knappen Ausführungen sollten illustrieren, wie reiche Möglichkeiten empirischer Forschung, wie weittragende Probleme wissenschaftstheoretischer Selbstbesinnung und wie grundsätzliche Einsichten in Struktur und Funktion menschlicher Weltdeutungen und Selbstinterpretationen durch und seit Max Weber erschlossen wurden.

Die wissenschaftliche Pionierleistung des großen Forschers und Denkers war nur auf dem Hintergrund besonderer persönlicher Voraussetzungen möglich. Sie forderte nicht bloß ein außergewöhnliches Maß an Scharfsinn und Arbeitskraft, sondern vor allem auch die Fähigkeit, den harten Realitäten des Lebens ruhig ins Auge zu sehen, und eine intellektuelle Unerschrockenheit, die weder vor den Widerständen der Umwelt noch vor denen im eigenen Innern zurückscheut. Dank diesen Eigenschaften konnte sich Weber von Überlieferungen lösen, welche den Menschen jahrtausendlang die Welt als wertrationale Ordnung dargestellt und ihnen dadurch nicht nur politische Ideologie, sondern auch persönlichen Herzenstrost geboten hatten, und er konnte diese Gedankengebilde auflösen, ohne sie durch andere Formen werthafter Deutung des Universums zu ersetzen³². Die „Entzauberung der Welt“ zu vollziehen und ihr menschlich gewachsen zu sein, hat Weber als Aufgabe und Schicksal des Forschers in seiner Zeit betrachtet. Es ist ein Ethos und Pathos herber Illusionslosigkeit, das er gerade in diesem Zusammenhang entwickelt, und man hat seine Haltung nicht unpassend als die eines „heroischen Positivismus“ bezeichnet, dessen Größe und Wucht auch dem Andersdenkenden Bewunderung abnötigt³³. Vielleicht war Webers geistiges Kämpfertum von Zügen nicht frei, die wir als schroff und düster empfinden könnten, ja, der reckenhafte Grimm, den er bei manchen Auseinandersetzungen an den Tag legte, mag auf feinsinnigere Naturen erschreckend wirken. Was aber an diesem Manne vorbildlich bleibt, ist die elementare und doch durch unbestechliche Kontrolle in Zucht gehaltene Leidenschaft des Forschers, der gegen äußere und innere Widerstände nach neuer Wahrheit ringt – wohl wissend, daß das, was heute mit prometheischer Kraft erkämpft werden

³² Wenn E. Baumgarten, Max Weber, Werk und Person, Tübingen 1964, Weber zu Recht mit Marx, Nietzsche und Freud in eine Linie stellt, so ist hinzuzufügen, daß dieser auf jeden Ersatz für die zerstörten Illusionen verzichtet – auf die utopischen Wunschbilder des „nicht entfremdeten Menschen“, des „Übermenschen“ und des „Menschen ohne Verdrängung“. Vgl. auch K. Löwith, Die Entzauberung der Welt durch Wissenschaft. Zu Max Webers 100. Geburtstag, in: Merkur, Jg. 18, 1964, H. 6 (196), S. 501 ff.

³³ E. Troeltsch, Der Historismus und seine Probleme, Bd. I, Tübingen 1922, S. 161.

muß, schon morgen zum selbstverständlichen Besitz geworden oder überholt ist. Solange es Menschen gibt, die der Wissenschaft leben, werden sie in dieser Gesinnung die Grenzen und die Erfüllung ihres Daseins erfahren.